

Halle'sche Zeitung

im vorm. G. Schwefel'schen Verlage. (Halle'scher Courier.)

Politisches und für Stadt

literarisches Blatt und Land.



Abonnements-Preis

pro Quartal bei Remise von der Expedition 3 Mark, bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf. Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird zweimal nach hier und auswärts versandt.

Verlag der „Actiengesellschaft Halle'sche Zeitung“. — Verantwortlicher Redacteur Dr. F. Gubler in Halle.

N 254.

Halle, Sonntag den 29. October.

1882.

Abonnements-Einladung.

Zum 1. November eröffnen wir ein Abonnement auf die beiden Monate November und December zum Preise von 2 Mark für die Stadt und 3 Mark für die Postabonnenten (incl. Postprovision). Abonnementsbestellungen nehmen entgegen für Halle die Expedition dieses Blattes, auswärts alle Postanstalten.

Der Wahlausfall.

Nach den bekannt gewordenen Wahlergebnissen gestalten sich die Wahlen zu einem über Erwarten großen Siege der Conservativen. Rechnet man die mit einem Abgeordnetenmandat betrauten Minister ihnen zu, so erscheinen die Conservativen in einer Gesamtstärke von 186, also in einer Zahl, die sie in den letzten 25 Jahren, seit dem Beginn der sogenannten „neuen Ära“, nicht gekannt haben. Es entfallen auf diese Zahl allein 130 Deutsch-conservative, denen sich 56 Freiconservative hinzugesellen. Betrachtet man, daß gerade den Ersten der diesmaligen Wahlschlacht der „gemeinen Liberalen“ galt und daß thatsächlich kein Mittel geblieben ist, dieselben als eingeleitete Reactionäre und beinigungslos der ultramontanen Heerfolge preisgegeben zu überlassen, so ist es doch ein sehr beachtliches Zeichen, daß die Provinzialbehörden es auf's Bestimmteste vermieden, selbst den letzten Druck auf die öffentliche Meinung auszuüben.

Insofern stellt sich das Wahlergebnis als eine spontane Verteilung der wahren Agitation liberaler Wortführer und als eine rückhaltlose Zustimmung zu den Reformen dar, die die Regierung dar. Es bildet geradezu eine Erneuerung der Regierung selbst und ihrer treuesten Stützen, der Conservativen, deren man beinahe niemals anders als im Zusammenhang mit einer conservativ-clericalen Parteilocalität gedachte.

Alle großen Punkte des Vaterlands, für welche sich gerade die Conservativen aufgeopfert haben, sie galten den liberalen Zeitungen nichts mehr, jede objective Beurteilung der Verhältnisse wurde beanstandet, so wie es den weit zu eigenem Urteil wohl unqualifizierten liberalen Zeitungen von einer interessierten, wenn auch realen Verhältnisse völlig blinden Parteilichkeit durch die unangenehmsten, meist recht stupide angehauchten Zeitungsconventionen „inspirirt“ wurde, so betete der ganze Sporus der

biederer Mannesseele es nach — selbstverständlich als selbstverarbeitet und selbstgedachte Weisheit. Diesem in jeder Weise unwürdigen Verhalten der liberalen Parteiführer und Presse gegenüber nimmt sich das Wort der Wähler als ein rückhaltloses Verdict aus. Es bildet gewissermaßen die Reaction des gesunden Menschenverstandes gegen die mit allem Verbot durch unternommene Volksvergiftung durch die in Unwahrheiten und Kurzichtigkeiten sich überbietenden liberalen Blätter.

Doch noch nach einer anderen Seite hin ist das Wahlergebnis hochbeachtenswert. Nicht allein ist den Konservativen im Schooße der gemäßigten liberalen Elemente, den Politikern, die glauben nur mit ihren Namen hervorzu treten zu dürfen, die Nation ihren Kreisen mitlenlos angeschlossen, den großprebiterischen Seceessionisten und ihren Nachtretern von der „großen liberalen Partei“, der gebührende Denktitel erteilt worden. Die Seceessionisten sind der Theil, der relativ am Weitesten an seinem Prestige eingebüßt hat; sie sind auf ein winziges Häuflein beschränkt geblieben, das ihnen kaum noch ein Anrecht auf den Namen einer besonderen „Partei“ giebt. So spielt eben die Fronte des Geschehens — was wir unter besonderem Bezug auf die Verhältnisse im Wahlkreis Halle-Saalfeld ausdrücklich constatirt wissen wollen.

Rein, der eigentliche Schwerpunkt der diesmaligen Wahlen liegt darin: die conservativen Parteigruppen sind so sehr gestärkt worden, daß die Regierung nicht mehr der Ultramontanen bedarf, um eine Majorität für ihre Bestrebungen zu erzielen, dieselbe ist schon erreichbar, wenn die Conservativen mit den Nationalliberalen Hand in Hand gehen.

Wir werden in den nächsten Tagen Gelegenheit nehmen, die Bedeutung einer derartigen Parteilocalität für das Vaterland in einer Reihe von Artikeln eingehend auseinanderzusetzen. So viel sei indes schon heute bemerkt, das Ungemüthe unserer inneren Lage und die dadurch erzeugte Missstimmung weiter Kreise wendet sich eigentlich in dem Sinne, den durch eine gleichmäßige Gestaltung des Geschehens die Ultramontanen auf alle Verhältnisse auszubilden vermöchten, da die Conservativen und gemäßigten Liberalen vereint nicht in der Lage waren, der Regierung eine feste Stütze zu bieten. Da auch der Unverstand der Nationalliberalen es hinderte, mit ihnen vereint zu pactiren, so blieb den letzten Staatsmännern, wollten sie anders nicht die constitutionell verfahren, h. h. den Majoritätsentscheidungen des Parlaments Rechnung tragen, nichts übrig, als mit einer aus Ultramontanen und Conservativen zusammengesetzten Mehrheit sich abzufinden. Die Ultramontanen waren auf diese Weise zu wirklichen Herren der Situation geworden und üben ihr Regiment mit der ihnen eigenthümlichen Intoleranz.

Der diesmalige Wahlausfall stellt eine Aenderung dieses allseitig als rückwärts gerichteten Verhältnisses in Aussicht. Von der Weisheit der Conservativen und Nationalliberalen wird es wesentlich abhängen, ob sie eintritt. Verbarren die letzteren in ihrer Verblendung, so wird auch die größte Staatskunst der Conservativen nicht ausreichen, die Regierung vor ultramontanen

Einflüssen zu bewahren. Indes, meinen wir, haben die Wähler gerade auch den Nationalliberalen so einträchtig ihr Votum zugesprochen, daß sie buchstäblich mit Einigkeit befehlen sein müßten, wollten sie nicht mit den Conservativen vereint eine conservativ-liberalen Regierungspolitik ermöglichen. Wir vertrauen in demselben Maße auf die Einsicht dieses Gemüths, was auf die der Führer der Conservativen, und grade deshalb erfüllt und der Wahlausfall mit besondern Hoffnungen für die Zukunft.

Politischer Tagesbericht.

Nach dem jetzt vollständig vorliegenden Wahlergebnisse dürfte sich die Zusammenfassung des Hauses etwa folgendermaßen gestalten: Die Deutschconservativen erscheinen in einer Stärke von 130 Köpfen (bisher 116), die Freiconservativen 56 Mann stark (bisher 51), die Nationalliberalen zählen 65 (bisher 85), die Seceessionisten 21 (bisher 20), die Fortschrittspartei 38 (gleich), Centrum und weltliche Hospitalen 100 (bisher 99), Polen 18 (bisher 19), Dänen 2, Wilsch 3 (liberal) zusammen 433. Auf die verschiedenen Provinzen vertheilen sich die Abgeordneten nach der Parteilocalität, kleinere Vertheilungen vorbehalten, folgendermaßen: 1. Ostpreußen hat gewählt: 20 Conf., 4 Freiconf., 4 Ultr., 2 Fortschr., 1 Seceff. und 1 Nat. lib. (Bisher 12 Conf., 2 Freiconf., 4 Ultr., 11 Fortschr., 3 Seceff., 2 Westpreußen hat gewählt: 2 Conf., 5 Freiconf., 1 Ultr., 4 Polen, 4 Nat. lib., 3 Seceff., 3 Fortschr. (Bisher 2 Conf., 5 Freiconf., 4 Polen, 4 Nat. lib., 4 Fortschr., 3 Seceff.). 3. Brandenburg hat gewählt: 26 Conf., 8 Freiconf., 9 Fortschr., 2 Seceff. (Bisher 26 Conf., 6 Freiconf., 11 Fortschr., 2 Nat. lib., 1 Seceff.). 4. Vorpommern hat gewählt: 22 Conf., 3 Freiconf., 1 Seceff. (Bisher 23 Conf., 2 Freiconf., 1 Seceff.). 5. Posen hat gewählt: 23 Conf., 5 Freiconf., 14 Polen, 1 Nat. lib., 3 Fortschr. (Bisher 6 Conf., 4 Freiconf., 15 Polen, 3 Nat. lib., 1 Fortschr.). 6. Schlesien hat gewählt: 21 Conf., 6 Freiconf., 25 Ultr., 4 Nat. lib., 6 Seceff., 3 Fortschr. (Bisher 19 Conf., 7 Freiconf., 22 Ultr., 11 Nat. lib., 6 Seceff.). 7. Sachsen hat gewählt: 13 Conf., 13 Freiconf., 2 Ultr., 5 Nat. lib., 4 Seceff., 1 Fortschr. (Bisher 12 Conf., 12 Freiconf., 2 Ultr., 11 Nat. lib., 3 Seceff.). 8. Schleswig-Holstein hat gewählt: 2 Dänen, 1 Conf., 2 Freiconf., 7 Nat.-Liberalen, 1 Seceff., 6 Fortschr. (Bisher: 2 Dänen, 2 Conf., 3 Freiconf., 7 Nat.-Lib., 1 Seceff., 4 Fortschr.). 9. Hannover hat gewählt: 5 Freiconf., 4 Ultr.-Wilsch, 27 Nat.-Lib. (Bisher 2 Conf., 4 Freiconf., 3 Ultr.-Wilsch, 27 Nat.-Lib.). 10. Westfalen hat gewählt: 6 Conf., 1 Freiconf., 15 Ultr., 3 Nat.-Lib., 3 Fortschr., 3 Wilsch ohne Fraktionsangehörigkeit. (Bisher 5 Conf., 1 Freiconf., 16 Ultr., 5 Nat.-Lib., 1 Fortschr., 3 „Liberalen“). 11. Rhein-Prussia hat gewählt: 9 Conf., 1 Freiconf., 3 Ultr., 4 Nat.-Lib., 2 Seceff., 7 Fortschr. (Bisher 7 Conf., 3 Freiconf., 4 Ultr., 6 Nat.-Lib., 1 Seceff., 5 Fortschr.). 12. Die Rheinprovinz hat gewählt: 2 Conf., 3 Freiconf., 44 Ultr., 11 Nat.-Lib., 1 Seceff., 1 Fortschr. (Bisher 1 Conf., 4 Freiconf., 46 Ultr., 9 Nat.-Lib., 1 Seceff.,

[Nachdruck verboten]

In Sturm und Wettern.

Roman von Emile Legtmeyer.

(Fortsetzung.)

„Mit mir erfordert die Sache weniger Umsände, wie Du siehst“, plauderte er. „Es ist wirklich ein womiger Lagerplatz, so recht geschaffen, um in müßigem Begehren zuspazieren, wie ein Anderer die fleißigen Hände regt. Also, an's Werk, Freund Hugo!“

Der Legtmeyer, noch immer unentschieden, was er thun sollte, hatte wie mechanisch seinen Hammer wieder aufgerafft und that wirklich einige Schläge. „Wie sieht es bei Euch zu Hause?“ fragte er, gerne bereit, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

Die heiteren Augen des Geistlichen blinzelten plätsch strahlend und aufeinander in tiefer Entrüstung den Gefährten an. „Er erwidert sich wahrhaftig noch“, war seine Antwort, „wie es uns geht. Wir glauben schon, Du dächtest längst nicht mehr an uns arme Bewohner der Dorfparke. Bereitet ein Mensch, der sich Wochen lang in seiner Weiber um seine Freunde bekümmert, denn überkommt, daß diese noch Notiz von ihm nehmen!“

Hugo Lindenbergs sah im Bewußtsein seiner Unterlassungsünden bestürzt den Prediger an. „Du weißt doch, Herrmann, wie die Ernte mit jetzt in Anspruch nimmt“, sagte er.

Aus des Genannten Zügen war der Ernst bereits gänzlich wieder verschwunden. Mit nicht mißzuverstehendem Augenwinkern blickte er das für Helene von Seefeld bestimmte Ruhebänken an und sprach: „Allerdings, und ich überzeuge mich heute auf's Neue und unumwunden, daß die Erntearbeiten Dir für Nichts sonst Zeit und Gedanken übrig lassen.“

Hugo wollte aufstehen, aber der Aeltere, immer noch in einer bequemen Stellung, streckte die letzte Hand gegen ihn aus

und schüttelte sie beglänzend. „Ruhig Blut“, fuhr er lachend fort, „ruhig Blut, mein Vetter! Du weißt, daß ich im Grunde ein entschlossener Anhänger der individuellen Freiheit bin, und ich will Thee auch die Feindschaft nicht verlernen. Ich möchte Niemanden über die Gebühr, auf Wegen zu wandeln, die ihm eben nicht anstehen, und ich denke, Du fühlst auch gelegentlich wieder Zeit und Lust, denselben einschlagen, nach dem Selbstbedeutet führt. Du wollest Dich auf Sonntag zu ihren selbigen Genossen Erdbären einladen, aber mit jagte schon meine Ahnung, daß Deine jetzigen Geschäfte“

„Ich fürchte in der That, ich würde nicht darauf eingehen können“, sagte Hugo und bemühte sich eifrig, kleine Holzabfälle und dürre Reisler aus dem Umkreise des improvisirten Sitzes fortzuräumen. „Es ist gerade auf Sonntag mit mehreren Bekannten eine Ausfahrt verabreitet, und ich habe mich verpflichtet müssen, daran Theil zu nehmen.“

„Ganz, wie ich mir schon gedacht.“ Der Prediger fuhr bei diesen Worten mit seinen weißen langen Fingern in seine dichten Haare, daß sie wie ein agholbener Schleier darüber herunterhängen. „Du weißt, mein Ahnungsvermögen beträgt mich selten. Ich war also auf Deine abgeneigte Antwort vorbereitet. Ein ander Mal denn. Am Webrigen kann Dein Herz sich beruhigen. Wir sind Alle wohl auf, Alle, groß und klein, und unser Galt befindet sich auch noch in ungebrochenen Frieden bei uns.“

Lindenbergs Blicke verriethen augenblicklich, wie die letzten Worte ihn wenig angenehm berührten. „Fräulein Schwarz?“ Mit der Frage unterbrach er seine Beschäftigung.

„Ja, Fräulein Schwarz“, bestätigte der Geistliche. „Sie schrieb natürlich gleich Anfangs an ihre Verwandten, um dieselben von ihrer gegenwärtigen Lage in Kenntniß zu setzen, und vor acht Tagen erhielt sie als Antwort folgende die Anzeige, daß man ein anderweitiges Unternehmen für sie gefunden habe, sie sollte dies Mal als Pilgerin zu einer alten fränkischen Dame gehen. Sie hatte aber augenblicklich so wenig Lust zu der Geschichte, daß ich ihr rath, nicht darauf einzugehen, sondern in aller Ruhe

bei uns zu bleiben, bis sie Gelegenheit fände, sich nach ihrer Meinung zu placiren.“

„Aber ich glaube, sie würde zu ihren Verwandten gehen?“

„Dazu scheint sie noch weniger angelegt, als zu der Stelle bei der alten Dame.“

Hugo, der sich vom Boden aufgerichtet hatte, stand mit verengten Augen und sah nachdenklich den Freund an. „Weißt Du wohl, Herrmann, nahm er dann nach Minuten langem Schmelzen das Wort, daß Du Dir da eine Last aufgebürdet hast, die noch brüderlich für Dich werden kann?“

Der Angeredete, der eben Jagd auf eine Mücke gemacht, die sein dolos far niente flog, öffnete die Hand und ließ den kleinen Körper fallen. „Unvorsichtiges Geschöpf“, sagte er, „hättest Du mich in Ruhe gelassen, so wären Dir wohl noch einige glückliche Lebensstunden beschieden und von mir gerne genossen.“

„Eine wirkliche Last“, wiederholte Lindenbergs, mit einer Stimme, die bemerkbare Ungeduld verrieth.

„Nimm doch nach Deiner Weise nicht gleich die Sache tragend“, antwortete ihm der Geistliche jetzt. „Was blieb mir Anderes übrig? Das arme Ding kann so unglückliche Augen machen und scheint sich bei uns wirklich wohl zu fühlen. Was liegt denn am Ende daran, ob für einige Zeit unser Hausbalt um eine Person vergrößert ist!“

Hugo, indem er in die ihn freudlich anschauenden blauen Augen sah, mußte unwillkürlich lächeln.

„Ich fürchte, Herrmann“, sagte er, „daß bei solchen Grundfäden Du niemals dazu kommen wirst, Schätze zu sammeln, wenn die Diebe nachgraben, oder welche Post und Wotten freisetzen.“

„Das fürchte ich selbst“, rief Pastor Sommer mit einem komischen Geistes. „Aber was willst Du? Es ist doch auch nicht mein Verstand, Schätze einzusammeln, und kann es etwas Klügeres geben, als immer, wenn man jemanden eine Freundschaft erwiesen möchte, erst lang und breit Betrachtungen darüber anzustellen, ob es auch thut, ob auch irgend eine Unannehmlich-

Der Abfälle zu schaffen dürfte durch eine organische Gesetzgebung leichter möglich sein, als auf dem vorigen Jahre versuchten Wege der Verwendungsgeleite.

panische Prinz begab sich mit seinen Begleitern zum Besuch bei dem Prinzen und der Frau Prinzessin Wilhelmine nach dem Marmer-Palais und kehrte von dort gegen 7 Uhr Abends nach Berlin zurück.

Es ist interessant zu sehen, wie sich die führenden Parteiblätter mit dem Ergebnis der Wahlen abfinden. Soweit die conservative Presse in Betracht kommt, zeigt sich überall noch aufrichtiger Freude über das Erreichte, das sichtbare Bestreben, mit Besonnenheit und Mäßigkeit die Gunst des Augenblicks zu verwerthen. Sie sind sich alle der großen Verantwortung bewußt, welche namentlich auf den Schultern der Conservativen ruht, und suchen mit Ruhe und Objektivität die Grenzen zu bezeichnen, in denen sich die conservativen Parteilager namentlich zu bewegen haben, um die genommene Position dauernd zu festigen.

Der Ton der liberalen Blätter ist meist ein sehr feiner. Die „Nat.-Ztg.“ macht es wie der Fuchs in der Fabel, sie meint, die Liberalen hätten eine Majorität überreicht gar nicht erwartet. Die liberale Presse soll nur vor dargelegt haben, welche günstige Folgen die Wahl einer solchen Mehrheit haben würde; sie hat zu Antreibungen für diesen Zweck ermutigt; sie hat sich nicht für die großen Erhebungen gegenüber der Wahlkreise sein müßten. Wenn sie dies thut, wenn sie das zuletzt, und namentlich conservativen tendenziösen Siegesbulletins gegenüber, auf das Maßvolle im Wahlkampf hinweist, so erfüllt sie eben ihre Pflicht. Die „Nat.-Ztg.“ will in dem Wahlergebnis auch keineswegs eine bestimmte politische Stimmung des Landes, sondern vielmehr den Mangel an einer solchen erblicken.

In dieser eigentümlichen Sachlage steht das offene Eingeständnis der großen Niederlage von Seiten der „Nat.-Ztg. Corresp.“ und des „Berliner Tageblatt“ in elegantem Widerspruch. Das letztere Blatt ruft einmal hier das andere Mal aus „wir sind geschlagen!“ und hält es geradezu für einen Verrat an der liberalen Sache, die Niederlage zu verurtheilen, denn in einer offenen Darlegung der Verhältnisse liege auch zugleich das Mittel zu einer Besserung.

Am bedeutendsten ist das Verhalten der Blätter der linken Richtung. Das „Hausorg.“ verleiht die Richtung, die „Volkszeitung“, geht heute in aller Form wieder die Parole aus: Die Conservativen dem Centrum gegenüber überbieten! Sie schreit:

Nicht nur dadurch, daß sie die absolute Stimmenmehrheit erlangen, können die Liberalen die Fäden des föderalistischen Bündnisses auswickeln, sondern auch dadurch, daß sie dem Centrum gegenüber eine noch reichhaltigere, gerechtere, liberale Politik einschlagen. Offenlich können sie es noch; wenn sie aber das Gegenteil zu thun fortfahren, wenn sie das Centrum geradezu anrufen, in seiner gegenwärtigen Lage Zuhilfenahme bei der Regierung zu suchen, dann kann es allerdings dahin kommen, daß die Fäden des föderalistischen Bündnisses über dem Haupte der Abgeordneten weht, dann aber sind es die Liberalen selbst gewesen, welche sie aufgehoben haben.

Die „Magdeburger Zeitung“ bemerkt hierzu:

Wir wollen gar nicht fragen ob man in diesem Falle denn der politischen Moral neben den geschäftlichen der Gattin gar keine Stelle gönnt, aber wir fragen: Haben die Herren denn noch gar keine Ahnung des Schadens, den sie durch ihre schwankende Haltung in der Kirchenfrage der liberalen Sache verurtheilen? Glauben sie denn ernstlich, daß den Zuhilfenahme des neuen Abgeordneten mit ihren Rücktritten mehr zu erreichen, als eine weitere moralische Stärkung des Centrum und damit der conservativ-liberalen Majorität, die Herr Windthorst vermutlich einer flüchtigen Richterlichen Winorität vorzuziehen dürfte?

In verschiedenen Blättern begegnen wir, so schreibt die „Fr. Ztg.“, der Notiz, daß das Verlor. -Notationsgesetz zwar ausgearbeitet und zur Vorlegung in der nächsten Session bestimmt gewesen sei, daß aber finanzielle Schwierigkeiten bis jetzt noch der Vorlegung entgegenstünden. Wir haben Grund zu bezweifeln, daß die Bedenken nur finanzieller Natur seien, glauben vielmehr, daß sich mehrfach in der Sache der Durchführbarkeit des Gesetzes, unabhängig von der Regelung anderer Fragen der Unterrichts-Verordnung aufgetragen haben.

Leider läßt der enge Zusammenhang, in welchem die einzelnen Hauptfragen eines Unterrichtsgesetzes zu einander stehen, es sehr begrifflich erscheinen, daß immer wieder der Versuch, dieselben einzeln legislativisch zu regeln, auf kaum zu überwindende Schwierigkeiten stößt. Wir würden die Vorlage eines Lehrverordnungs-Gesetzes mit Freuden begrüßt haben, nicht nur im Interesse der Lehrer, sondern zugleich im Interesse der Gemeinden, welche die ungleiche Verteilung der Schulunterhaltungspflicht vielfach mit Recht als eine unerträgliche Last empfinden.

Leider über ein kleiner Schade daran entstehen konnte? Das vermag ich nicht und traue nicht eben.

„D. daran zweifle ich nicht im Geringsten“, meinte Untenberger lachend. „Einmal denkt sie in jedem Falle gerade wie ihr Drafel, und zweitens hat ich selbst gesehen, wie ihre jungen Hülfen und ihre Nischen mit Eingemachtem zu den Kranken der Gemeinde warnen.“

Der Geistliche blinzelte vielvergnügt auf den Abendmahl, der über der ausgebreiteten Wasserfläche allgemach einen faust violetten Farbenton annahm. „Ja, sie ist eine kleine, gute Frau“, sprach er beherztig zu sich selbst.

„Ich will nur wünschen, daß Ihr Weib in tiefem Falle Cure Gutmüthigkeit nie bereuen werdet“, bemerkte sein Freund nachdenklich.

Hermann Sommer schüttelte den Kopf. „Wie sollen wir?“ meinte er. „Freilich, eines muß ich Dir bekennen, Hugo, um der Wahrheit auf alle Fälle die Ehre zu geben. So recht bebaglich ist mir oftmals die Gegenwart ihrer kleinen Person auch nicht. Sie hat so etwas Eigenartiges in ihrer Weise, plötzlich zu erscheinen und geräuschlos wieder zu verschwinden. Man fühlt sich so verfolgt von ihren melancholischen, dunklen Mienen. Ich bezweifle jetzt wohl, daß sie doch eigentlich für Frau von Seefeld jene passivste Gesellschaftlerin war. Wir sind ihr in den vier oder fünf Wochen, wie sie jetzt bei uns zugebracht hat, wenig näher gekommen. Wäre es aber nicht Unrecht, sie den Mangel an Sympathie entgegen zu lassen? Ich lasse sie auch deshalb gewähren, wenn sie sich vorzugsweise mit unserem kleinen Marienchen beschäftigt, obgleich es mir nie angehen wird, das Kind in ihren Händen zu sehen. Uebrigens beschäftigt sie uns mit ihrer Gegenwart eben nicht zu viel, da sie lange Spaziergänge macht. Ich sehe sie während mehrerer Tage oft nur bei Tisch. Wenn Du aber mit Deiner Arbeit fertig bist, Hugo“, er sprach plötzlich in die Höhe, „so belege mich doch mit dem Holz. Der Abend ist sehr schön, und ich habe schon zu viel Zeit hier bei Dir verplaudert. Ich muß eilen, nach Hause zurückzukehren.“

Hugo Untenberger war mit dem Vorschlage einverstanden, und

Nachrichten, die der Nat. Ztg. aus St. Petersburg zu gehen, stellen in Abrede, daß Graf Zagnajew Aussicht habe, wieder in das Ministerium berufen zu werden. „Graf Zagnajew,“ so schreibt man dem genannten Blatt, „führt in Paris die Sotschensche Rolle weiter; auch gibt er die in hiesigen Kreisen herrschende Stimmung darzutun wieder, wenn er sich über den Gang der egyptischen Angelegenheiten im höchsten Grade unzufrieden äußert.“ Egypten betrachte man hier als Kompensationsobjekt für den Moment, wo das türkische Erbe als reich trübselig in den Schach fallen sollte. Für diese Gelegenheit beobachtete man sich Euphonen aufpassen, um je nach Bedürfnis England oder Frankreich damit abzufinden. Die Kreuzung dieser Politik durch England's Vorgehen wird hier auf das schmerzliche empfunden. Hyattens Rückzug zu den Geschäften ist bei der Menge persöhnlicher Gegner, die er in leitenden Stellen besitzt, noch mehr eine persönliche als eine politische Frage, und beiderlei im Augenblick entscheiden gegen den Grafen.“

Der Oberbefehlshaber der englischen Expedition nach Egypten, General Wolseley, langte vorerzogen in Triest an, wo selbst ihm die englische Marine und auch die einheimische Bevölkerung einen ungemein sympathischen Empfang bereitet. Ein Triester Telegramm aus „Reifer Lloyd“ vom 25. d. besagt:

„General Wolseley reiste um 5 Uhr Nachmittags nach Cormons. Er begibt sich zunächst nach Paris. Auf dem Bahnhofe erliegen in Vertretung des Generalkommandos Burton, der eben auf einer Reise in Afrika kehrte, Sir Watson und Lord, ferner die Gattin und Tochter des Generalkommandos, welche Wolseley's Plümmung überreichen, und zahlreiche Mitglieder der englischen Kolonie. Als bei der Zug die Halle verließ, brachten Letztere ein dreifaches: „Hip, Hip, hurrah!“ aus. Von den offiziellen Persönlichkeiten trieb nur niemand ersehen. Wolseley und sein Adjutant setzten in Hüttelburg. Der General ist etwa 50 Jahre alt, von auffallend feiner Statur und bereits ergraut. Seine ihm sympathischen Gesichtszüge, der durchgehende Blick aus feurigen schwarzen Augen und eine hohe offene Stirne veratheten eiserne Entschlossenheit und hohe Intelligenz.“

Zur Tagesgeschichte.

Deutschland. Berlin, den 27. October. [Amtliches.] Se. Majestät der König haben Alexander, Herzog von Romont, a. D. Professor Dr. Freile zu Ströhl und dem Kaiser Thom (en zu Stepping-Ström in Kreise habereiten den Nothen Adler-Orden vierte Klasse, dem Nendanten der Zehrerzschule in Berlin Albert a. D. für den Charakter als Rechnungsrath, und des Oberbürgermeisters, Zettränen R. C. in Wittenberge und Z. T. in Gellern, letzteren bei seiner Veretzung in den Ruhestand, den Charakter als Kreisrath zu verliehen.

— Dem Ritter Carl Ludwig Kähy zu Zeitz ist die von ihm bisher kommissarisch verwaltete Kreis-Ämterstelle für die Kreisstadt Naumburg, Bischofsfeld und Zeitz definitiv verliehen worden.

— (Se. Majestät der Kaiser) ist mit den Herren Geheimes Hofrath getern Nachmittags 4 1/2 Uhr, wohlbefindlich in Aufwiesung eingetroffen und auf dem Bahnhofe vom Großherzog und dem Großherzogin und den Herzogen Paul und Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, sowie dem Großfürsten Vladimir von Rußland und den Fürstinnen der Behörden und der Geistlichkeit auf dem Bahnhofe empfangen worden. Um 6 Uhr fand im Großherzoglichen Schloße Familienfest und Abends Theatervorstellung statt. Die erste Vorstellung 9 1/2 Uhr erfolgte von Aufwiesung aus der Aufbruch zur Jagd nach Jasmund.

— (Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin) empfangen gestern Nachmittags 2 Uhr im Neuen Palais den japanischen Prinzen Arisugawa, welcher mit seinen Begleitern von Berlin nach Potsdam gekommen war. Nach dem Empfangen fand bei den kronprinzlichen Herrschaften ein Diner statt, zu welchem außer dem japanischen Prinzen und dessen Begleitern, so wie den Herren der Gesellschaft auch die Gemahlin des japanischen Gesandten Mori, der Ober-Präsident Staatsminister Dr. Adenbach, die Generale v. Brogowski und v. Halpate und der deutsche Gesandte in Washington, Herr v. Gienedder, befanntlich früher Gesandter in Japan, mit Einladungen beehrt waren. Nach dem Diner geleitete der Kronprinz den Prinzen Arisugawa durch das Neue Palais und unternahm hierauf mit demselben zu Wagen eine Rundfahrt durch die königlichen Gärten vom Neuen Palais und von Sanssouci nach dem Bornfehrer Felde. Dort fand vor dem Prinzen Arisugawa ein Exercieren eines combinirten Bataillons des 1. Garde-Regiments z. F. statt, welchem der Kronprinz zu Pferde beistand. Nach Beendigung der Übungen verabchiedete sich der Kronprinz von dem Prinzen Arisugawa und kehrte nach dem Neuen Palais zurück. Der ja-

panische Prinz begab sich mit seinen Begleitern zum Besuch bei dem Prinzen und der Frau Prinzessin Wilhelmine nach dem Marmer-Palais und kehrte von dort gegen 7 Uhr Abends nach Berlin zurück.

— (Prinz Friedrich Carl) traf gestern Abend gegen 10 Uhr von Jagdschloß Dreilinden hier ein, übernachtete im hiesigen königlichen Schloße und reiste heute früh 6 Uhr, begleitet vom persönlichen Adjutanten Hauptmann v. Kaldstein, auf der Stettiner Bahn nach Zehdenitz, um daselbst heute und morgen Jagden abzuhalten. Morgen Abend geht der Prinz nach Berlin zurück, kehrt und sich alsdann wieder nach Dreilinden zu begeben.

— (Die Frau Prinzessin Friedrich Carl) wird voraussichtlich zum 1. November aus Wiesbaden wieder in Berlin eintreffen.

— (Ein neuer Sieg unseres Kaisers) meldet man aus Schwiz. Nicht auf grüner Erde freilich, sondern auf grünem Tuche ward hier erzwungen und nicht mit dem Degen, sondern mit dem — Billardcane. In der Fortsetzung des Schloßes geliebten Dagblatte nämlich, in die der Hofkamen den hohen Gelegen den Thee servierten, traten vorgerstern Abend der Herzog von Alenburgh, der Kaiser, Großfürst Vladimir, der Großherzog, Graf Ledeborski, der Großherzogin, General Graf von Schellenborski und Fürst Radziwill — in angelegener Reihenfolge — zu einer Partie Billard (deutschem Thee) zusammen, aus der schließlich der Kaiser, welcher mit großer Vorliebe Billard spielt, als Sieger hervorging. Die übrigen Herrschaften unterließen sich mit anderen in der Halle befindlichen Spielen bis gegen Mitternacht.

— Wie wir erfahren, hat der Feldmarschall Graf Moltke seinen Oberstabsarzt bei dem Grafen Bethoullier in Wankau verliebt und gegenwärtig eine kleine Nebenliebe zu begeben. Von persönlichen Glückwünschen ist daher Abstand genommen worden.

— Der Hauptmann vom Generalstabe von Hagenow, kommandirt zum Generalcommissar in Gairo, wird in nächster Zeit Ablauf seines Comandos nach Deutschland zurückkehren.

— (Der General der Infanterie, Generaladjutant Sr. Majestät, Oberst des Großherzogs von Baden Freiherr von Bronn v. Eisenburg) hat von seiner Majestät dem deutschen Kaiser von Preußen Abschied erhalten.

— Der erste Schritt auf der Verberbererlaufbahn, welchen seine Untertanen sich vor einigen Tagen unter den Linden und ein vorübergehender Polizeikommissar hörte dabei die Worte: „Dieser Abdruck paßt zum Schluß am ganz.“ Der Beamte nahm die beiden jeinlich verzierten gelackten Personen fest und brachte sie zur Waage. Demjenigen, welcher jene Worte gesprochen hatte, gab an, der Drogist G. zu sein, bei der Artillerie als Einjährig-Freiwilliger gedient zu haben und sich nunmehr planlos in Berlin herumzutreiben. Der andere Festgenommene, ein hiesigler Wohnhauer G., räumte ein, daß er auf vorerzogenem G. in der Ausführung eines Einbruchsdiebstahls in der Wohnung einer Beamtentante habe überreden wollen. Die von der Kriminalpolizei angefertigten Ermittlungen führten gestern zu folgendem Ergebnisse. Der Drogist G., ein gealterter junger Mann, der Sohn achtbarer, adelnwärts wohnender Eltern, war in voriger Woche nach Absolvierung seines Dienstjahres als Einjährig-Freiwilliger bei der Artillerie nach Berlin gekommen, um hier eine kurze Zeit zu baronieren. Bei seinem Heimkehren wurde die Stadt lernte er einen hiesigen Staatsverwandten G., ein gewisses Berliner Kind, kennen. Um Laufe des Gesprächs äußerte sich G. wegwärtiger die Berliner, erzählte soeben, daß das von seinen Eltern ihm gegebene Mitgeltel zur Reise nicht und daß er gern durch irgend einen Streich sich Geld machen möchte. M. eröffnete hierauf dem G. mit geheimnißvoller Miene, daß er wohl etwas wüßte, wodurch sie sich beide Geld machen könnten. Er hätte ein Verberbererstück mit dem Dienstmädchen einer wohlhabenden Beamtentante in der Waldberthstraße, welche in ihrem Sekretär augenblicklich eine bedeutende Barsumme verwahrt. Ein Diebstahl müßte gelegentlich eines Besuchs bei der Dienstmädchen während der Abwesenheit der Herrschaft in der Weise ausgeführt werden, daß das Mädchen mittels Morphium betäubt würde. G. erklärte sich bereit, das Morphium zu besorgen, während M. einen Wachsabdruck des Schließels zur Verberberung beizugehen wollte. Nach kurzer Zeit kam auch M. und übergab dem G. den Wachsabdruck eines Schließels. Der überfertige G. ließ nach demselben zwei Schließel anfertigen und besorgte auch das Morphium. Am jüngsten Sonntag sollte der Einbruch zur Ausführung gelangen. M. verschloß jedoch die Ausführung, so daß G. beschloß, sich einen anderen Theilnehmer zu suchen. Einen solchen glaubte er in dem Unter den Linden spazie-

Mechere Mittheilungen.

Die Schöne Darwins. In dem praktischen England ist es bekanntlich keine Schande, sein Geld zu verdienen, wie man es verliert und für Recht findet. Die Schöne Darwins, George und Francis Darwins, hochachtbare das freundliche, mit Uppen befundene und mit Ullen besetzte Landhaus Zenn, wo der große Naturforscher die letzten vierzig Jahre seines Lebens zubrachte, zu verlassen und sich aus dem einheimischen Waldern von Kent nach Cambridge zu begeben, wo sie eine Fabrik zur Anfertigung wissenschaftlicher Instrumente begründeten wollen.

Wieder ein Held im Frieden. Am 22. October rettete ein Lokomotivführer auf der Kentbahn den Henshand das Leben von 600 Menschen durch einen demunterungsbewährigen Akt von Heroismus. Die Thür des Feuerzimmers wurde durch den Feiler geöffnet, und das Feuer gelöscht. Der Auftrag trug die Flammen zurück, so daß der Wagen der Lokomotivführer sich, welches dem Feiler wurde, hob der Lokomotivführer und der Feiler gezwungen wurde, über den Tender sich in den nächsten Personenwagen zurückzusetzen und die Maschine ohne Kontrolle zu lassen. Der Feiler wurde mit immer mehr wachsender Schmelztheit dahin, die Flammen wurden höher und es war Gefahr vorhanden, daß die Lokomotive durch den Feiler zerstört werden würde. Die Passagiere waren, wie man sich denken kann, von Entsetzen vollständig gelähmt, da sie eine Entladung oder den Tod in den Augenblicken befürchteten mußten. Es gab nur einen Weg der Rettung, die Maschine zum Stillstand zu bringen. Das erkrankte Lokomotivführer und das feine Licht. Er fürchte sich in die Flammen, flüchtete über den Tender und brachte die Maschine zum Stillstand. Als man sich umfah, fand man ihn in dem Wochenspeicher. Seine Kleider waren vollständig verbrannt, sein Gesicht entzündet, seine Hände glühend gebraten. Benutzt wurde ein in Hospital gebrakt und man zweifelt an seinem Aufkommen. Der Name des Braven ist Joseph A. Sieg.

(Ein furioses Qui pro quo) wird aus Rom gemeldet. Dort sollte sich ein Portier aus Verberberung erträunt haben. Dort fand man ihn in der That in einer Verberberung von seiner Tochter als seine Tochter ertränkt wurde. Nun wurden die Generalen erkrankt. Die Geistlichen verurtheilten jedoch das De Profundis, Rom und Tochter waren in Thronen aufgehört, da sollte ein Mann kommen, aus welchem ein Mann in Rom, ein Mann aus Frankreich, ein Mann aus dem Norden und die Panik der guten Marnen, als sie plötzlich in dem Anstammung den Betrunkerten erkrankt. Die Polizei hat sich bis jetzt vergeblich bemüht, die Identität dieses Doppelgängers festzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen

Aber

Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.

Die Brutpest der Bienen und deren Heilmittel die Salicylsäure.

Von Hermann Krüger in Leipzig.

Bei gar mancherlei Uebeln und Krankheiten wird das Bienenolk beimgelacht. Keine Krankheit ist jedoch so verbreitet als die Brutpest, auch Faulbrut oder Brutfall genannt. Diese verheerende Seuche ist eine Krankheit der noch im Hellen liegenden Bienenbrut, bei welcher diese noch vor der Verpuppung absterbt, in Häuflein übergeht, eine äußerst widerlichen Geruch von sich gibt und schließlich zu einer dunkelbraun gefärbten Kruste eintrocknet. Die Ansteckungsfähigkeit dieser Brutpest ist eine außerordentlich große, führen doch Waben, Honig oder Bienen eines faulbrütigen Stockes einem gesunden Stocke gegeben den sofortigen Ausbruch dieser verheerenden Krankheit herbei. Ja selbst in solchen Fällen, wo man ein gesundes Volk in einen Stock bringt, in welchem vor Jahren jene Brutpest herrschte, tritt ebenfalls sofort diese Krankheit wieder auf.

Zu der Zeit nun, wo die Versuche des Prof. Dr. Kolbe, Neubauer's u. A. über die antiseptischen sämmtlichwiderstandigen Eigenschaften der Salicylsäure mehr und mehr in Fachschriften, Tagesblättern u. s. bekannt wurden, glanbte man auch in den Kreisen der Bienenzüchter, daß die Salicylsäure wohl der eben erwähnten Eigenschaften gegen die Brutpest Anwendung finden könne.

Und in der That man hatte sich nicht getäuscht. Siebend in ein Wabenblech im Vorhof Schönfelds in Zeitzfeld waren die Waben, welche glanbten, daß die die Brutpest bedingenden Bakterien (Micrococci Preussic.) durch Salicylsäure getödtet werden könnten. Hilbert in Wladislow und Dr. G. S. Erdmann es dann, welche eingehendere Versuche anstellten, und zwar an demselben Chemiker hat durch seine Untersuchungen, deren Resultate den 21. Kongress deutscher und österreichischer Bienenzüchter in Breslau unterbreitet wurden. Folgendes gefunden: „daß die Salicylsäure in der That nicht nur zur Desinfizierung braukrauter Bienenkörbe vollkommen geeignet ist, sondern daß sie auch, von von trankenen Bienen genossen, den unter gewöhnlichen Verhältnissen durch Nichts zu bewältigenden Krankheitsstoff völlig zerstört und sichere Heilung tranker Bienenstöcke bringt.“

Phenol und Thymol, welche man ebenfalls als energische Mittel gegen die Brutpest glanbte anwenden zu können, haben sich nach den Untersuchungen des Bienenzüchters Hilbert nicht bewährt. Auch aus seiner mittels Ehrenpöhlmann's päpstlichen Schrift „Die Heilung der Brutpest der Bienen durch antiseptische Mittel“, Winters Verlag in Heidelberg, erfährt man, daß Phenol und Thymol ihrer giftigen Eigenschaften wegen nicht benutzt werden können: Phenol nicht einmal zu äußerlicher Desinfektion; Thymol dagegen, dessen Preis überhaupt sich höher stellt als der der Salicylsäure, würde sich höchstens zum Versetzen der Bienenwaben eignen, während es in den Organismus der Bienen eingeführt, absolut tödtlich wirkt.

In der Salicylsäure, die nach Kolbe's Patent in vorzüglicher Beschaffenheit die Salicylsäurefabrik Dr. F. v. Heyden in Dresden liefert, hat man jedoch ein geeignetes Mittel gefunden gegen diese Brutpest.

Was nun die Räucherung mit Salicylsäure bei der Brutpest der Bienen selbst betrifft, so gibt unser Gewerbesmann Herr Emil Hilbert darüber folgenden Aufschluß.

Zunächst beziehe man sich der präcipitirten Salicylsäure, da diese billiger als die krystallisirte ist, außerdem aber ihrer Pulverform wegen sich auch zu Räucherzwecken besser eignet als letztere.

Haupterforderniß ist, daß bei der Räucherung kein Uebergehen der Säure stattfindet, da sonst die Säure in einem Geruch, sich zerlegt in ihre Urbestandtheile Karbolsäure und Kohlenäure und in diesem Zustande ihre Wirkungen theilweise verliert.

Zu der einmaligen Veräucherung genügt nach Hilbert's Mitteilung in „Bienenwirthschaftlichen Centralblatt“ ungefähr ein Gramm präcipitirte Salicylsäure, und schüttet man die betreffende Menge auf ein Porzellan- oder Blechschälchen. Die Verpampfung der Säure muß nun möglichst langsam bei entsprechender kleiner Flamme geschehen, so daß die Salicylsäure, die auf dem betr. Schälchen ca. 7—10 Centimeter von der Flamme entfernt, über einer Spiritusflamme anzubringen ist, wohl schmilzt, aber nicht heftig aufbrodet und Waben wirkt.

Damit aber die Bienen während der Räucherung sich nicht in die Flamme oder in die lodende Salicylsäure verirren, muß der Räucherapparat mit einem entsprechenden Drahtnetz überdeckt werden, dessen Maschen öfters von der sich an der verpampften Salicylsäure befreit werden müssen, so daß bei der Räucherung der sich entwickelnde Salicyldampf möglichst frei abströmen kann.

Ehr geeignete Apparate liefert nach Herrn Hilbert's folgenden Angaben Klumpnermeister Roge in Thorn, und zwar liefert ein sehr handlicher Apparat aus Weißblech Mark 4 und einer in Weißblech Mark 6.50.

Bei der Veräucherung eines Bienenvolkes hat man nun daran zu sehen, daß die Salicylsäure nicht in der Bienenwohnung von unten nach oben steigen, damit alle Ecken, Winkel und Abzweigungen von dem Salicylsäuremist angehaucht und somit alle etwa vorhandenen Faulbrut-Bakterien zerstört werden.

Bei solchen Bienenwohnungen, welche oben kein Flugloch besitzen, ist Abzug der Salicylsäuredämpfe enthalten, ist es möglich, ein Abzugloch in dem Haupte des Bienenstockes anzubringen; Bienenstöcke hingegen mit unbeweglichem Bau stellt man einfach auf einen 30 Centimeter hohen Unterlage, in welcher letzterer der Veräucherungsapparat sich befindet, darauf verkehrt man die Waben und räuchert schließlich äußerst gründlich.

Nach Hilbert müßte eine viermalige in 6 tägigen Zwischenräumen angeführte Veräucherung unter gleichzeitiger Räucherung

mit salicylirtem Honig genügen, um selbst das faulbrütigste Volk zu kuriren. — Der salicylirte Honig besteht aus dem besten Honig oder Zuckerfast, wozu an jedem zweiten Abend jedem Volk 1/4 Liter, mit 30—50 Tropfen Salicylsäurespiritus untermischt, gegeben wird. (4 Gramm oder 4 Kubikcentimeter reiner Spiritus lösen 1 Gramm Salicylsäure auf.) Selbst bei gesunden Völkern empfiehlt es sich eine bezwarte Mischung, namentlich im Frühjahr, dem Futter beizumengen.

Da, wie wir schon im Anfang unseres Artikels gefagt hatten, das Gefährliche der Brutpest in ihrer Ansteckungsfähigkeit beruht, so müssen wir in der Salicylsäure ein energisches Heilmittel begriffen, das dem Bienenzüchter oder dem Landwirth von dem größten Nutzen ist.

Hatten wir in früheren Artikeln über die Vortheile der Salicylsäure in der Haus- und Landwirthschaft eingehend in dieser Blatte berichtet, hatten wir die Säure kennen gelernt als Vorbeugungsmittel gegen den Milzbrand, gegen den Rothlauf, die Bräune und die Pocken der Schweine u. s. erachteten wir es für unsere Pflicht, heute unsere Leser aufmerksam zu machen auf die Salicylsäure als Heilmittel der Brutpest der Bienen.

Neuer Jagdungs- und Jagdverpachtungssachen.

Es ist nicht Neues, daß innerhalb des landeseigenen Theiles der Bevölkerung über Jagdungen und Jagdverpachtungssachen Ärrthümer und Fehler vorkommen, welche, falls sie vor den Richter gelangen, eine gründliche Korrektur erfahren, anderwärts lang in falschen Geleisen bleiben. Zunächst erklärt sich aus den nicht überall vorhandenen und zu verlangenden Gelehrsamkeit der niederen ländlichen Behörden das Einschleichen von Fehlern und Gesetzwidrigkeiten — weniger erklärbar ist, daß mitunter bei Revisionen solche unzulässige Paragraphen nicht als der rechtlichen Unterlage entbehrend erkannt wurden. Sehr erklärbar dagegen ist, daß Verpachtungssachen sich nicht einmischen können, wenn ihnen die Sache nicht von irgend einer zuständigen Stelle vorgezogen wird.

Es mag in Kürze dem, welcher glanbt, durch einen Jagdverpachtungsbuch genügt zu sein, hiermit zugeordnet werden: Vorphere beim König. Landrats, Kreisaußschuß, Regierung, Verwaltungsgericht. Ferner, damit nicht mit grundlosen Einwürfen Schreibereien und Mergereien entstehen, sei die Bearbeitung des Jagdverpachtungsbuchs durch den Präsidenten Dyermann von 1876 eingezwungen. Neu ist diesem oder jenem Leser vielleicht, daß ein Gemeindeagregat in seinem Flächeninhalt sich verändern kann, je nachdem die Besitzer der Acker von ihren Rechten Gebrauch machen, was aber immer nur dann eintreten kann, wenn das alte Pachtverhältnis abgelassen ist und die Ausübung des Rechtes pro nächste Verpachtungzeit beim Bürgermeister, Ortschulthei angemeldet ist.

3. B. Es kauft Jemand ein Pfandstück, dessen Jagdung in der derzeitigen Verpachtung dem Jagdpächter zu steht; er will aber künftig die Jagd ruhen lassen, wozu er befragt ist. Dem späteren Jagdpächter ist daher diese Fläche entzogen und es darf darauf kein Schutz fallen; ein darauf verändertes Stück Wild ist für ihn den Jagdpächter verloren — ein Hühner- oder Schweinehund darf das Stück betreten — eine Aufnahme des Wildes durch den Jagdpächter ist strafällig, auch wenn es nur ein Zoll über die Mitte der Grenzzeichen liegt. — Die Gemeindebehörde hat das Pfandstück in Abzug zu bringen im Protokoll, und das Grundstück ist dem Jagdpächter fernlich zu machen.

Ein Pflarrer in der Wart entzog sein Pfandstück, welches in Herzen des Gemeindebezirks lag und mit zur Zeit 20 jähigen Kiefern bestanden war, dem Jagdpächter sechs „Nischen“ lassen.

Auch das Holz wurde nicht konvertirter oder durchforstet und es fanden daher die härtesten Schauler im „Parrholze“ und wenn sich ein Stück Schwarzwild fiedte, so wählte es das Pfarrholz.

Der Jagdpächter respektirte dies auf das Gewissenhafteste, trotzdem die Verletzung in der großen, menschenleeren Bauernhabe eine große war. Dasselbe Recht präventirte sich auf dem Pfandstück oder Acker, oder sonst was, nur darf der Besitzer sich nicht über Wildschaden jeglicher Art beschweren oder wündern. Ferner:

Ein jagdberechtigter Besitzer kauft ein angrenzendes Pfandstück mit Ablauf der derzeitigen Pacht entzogen sich dieses Pfandstück dem Gemeinde-Jagdbezirk ganz von selbst. Obwohl ein Gericht anderer Ansicht war, entschied das Obertribunal (Entscheidungen Bd. 77, S. 129), weil ein zu einem Gemeindebezirk bisher gehöriges Grundstück, wenn es von dem Eigenthümer eines zur Jagdausübung berechtigten Guts in unmittelbarem Anschlusse an dieses Gut, erworben werde, kraft des Gesetzes aus dem Gemeinde-Jagdbezirk auszufcheiden und es einer hierauf gerichteten Willenserklärung des Erwerbers nicht bedürfe. — Zweckmäßig ist, wenn jemand solche Dinge kommen sieht, bei Zeiten und in jedem Falle schriftlich den Ortsbehörden die betreffende Anzeige zu machen, sobald der Kauf perfekt geworden ist. Das Verwaltungsbehörden hin und wieder glauben gefrag werden zu müssen, liegt an die oft unbegründeten Anfragen des Publikums, welche eher zurückgewiesen werden sollten.

Jede Ortsbehörde erhält vom König. Katastramt eine Zu- und Abgangliste der steuerpflichtigen Eigenschaften. Ehe diese Liste in die rechtliche Rogation gelangt, könnte ein Jagdungsrecht ohne rechtzeitige Anmeldung Weiterungen nach sich ziehen. — Wüthenswerth ist, daß bei Verlage der Jagdverpachtungssachen die Landratsämter die Kurkarte einfordern bezugs Prüfung der Gemarkungsbücher der Vorlage. Folgender Fall ist, so unglücklich er klingt, verburgt.

Ein Rittergutsbesitzer verpachtet seine Besitzung mit seinem Jagdrecht, welches sich auf 4 Kuren erstreckt und darin geschlossenen Komplex bildet.

Der Pächter des Guts pachtet zur Abrundung eine Gemeindejagd zu. Der Schütze verpachtet ganz munter mit der Gemeindejagd die Rittergutsjagd und zählt dem Inspektor die bez. Beträge anbeholden mit aus.

Der Verpächter kann daher gar nicht wissen was mit seinem

Jagdrecht geschieht, wenn nicht solche Verpachtungen öffentlich ausbieten oder die selbständigen Jagdbesitzer amtlich in Kenntniß gesetzt werden, denn hier kann ein Schutz die Jagd unter der Hand verzeihen und der Einbid in den Kontrat resp. auf Fehler in demselben, entzieht sich dem berechtigten Nachbargagdbesitzer. Jener Rittergutsbesitzer kamte in seinem Gutspächter nur seinen Jagdpächter, konnte aber nicht wissen, daß dieser in dem Gemeinde-Jagd-Kontrakte dieselbe Rittergutsjagd von dem Schützen gepachtet habe. Erst nachdem ein ganz fremder Jäger auf den Rittergutsbesitzer betroffen sein würde, hätte er Kenntniß von diesem ungesetzlichen Verfahren erhalten können; hier thaten es andere Dinge, welche nicht interessieren.

Vielen unbekannt, aber nicht neu, ist, daß eine Gemeindejagd ausbieten kann zu existiren. Ein kleines Dörfchen mit wenig Feuerstellen auskauft an einen angrenzenden Besitzer, ohne daß Schul- oder Kirchen- u. s. w. Acker in der Nähe liegen — so ist die Gemeindejagd zur Privatjagd geworden.

Wenn umgekehrt ein Gutbesitzer in Rabeln parzellirt wird und so ist die Gutjagd fort, es entsteht auf Grund der Theilung der Masse eine Korporation. Das Jagdrecht bildet nicht ein für sich bestehendes Kaufobjekt — da es lediglich der Ausfluß des Grundbesitzums ist. Kein Grundbesitzer wird eine bezwarte Eintragung machen.

Zum Schluß sei erwähnt, daß alle Anordnungen der Verwaltungsbehörden rein äußerer Natur sind und daß Streichfeilen über „Rechte“ und Eingriffe und Störungen in der Ausübung vor den ordentlichen Richter gehören und damit erst vor die rechte Schlichte kommen.

Gartenkalender für den Monat November.

Obstgarten. Das Versehen der Bäume und Sträucher ist bei guter Witterung jetzt die Hauptsache; man beschneidet sie wenig und fängt sie bloß an den Ästen ein.

Sehr gut ist es, wenn man die Bäume aus Baumschulen mit geringem Boden als der besteht, in den sie gesetzt werden sollen.

Ballmüßbaum sind jetzt auszupflanzen, nicht im Frühjahr. Bei gelinder Witterung, sind Spalier- und Zwergbäume, sowie Bokanms- und Stachelbeeren zu beschneiden.

Mit dem Auspflanzen der größeren Bäume wird fortgesetzt. — Obtrere können noch gelegt werden, Steinobststämme sind in Sand einzulagern.

Systentens jetzt ist der Erdpfegel mit die Bäume aufzulockern, die Bäume zu reinigen, die Pfanzlöcher auszuwerfen, abgehandene oder kränklige Bäume auszurotten, Schwache zu bingen. Pfirsichen, Aprikosen u. s. w. am Spalier müssen mit Nisteneisen und mit alten Strobbündeln überhängt werden, wenn der Boden bereits durch Frost geschlossen ist. Eine allmähliche Verjüngung der Bäume (Kirschkäule nicht) ist schon im Herbst in das Auge zu fassen.

Gemüsegarten. Das Abräumen, tiefere Umgraben oder Rigolen der Gemüßbeete, wobei alle Insektenlarven und Puppen zu sammeln, bildet an jedem trockenen Tage die Hauptsache. Die Mistbeete werden auszuwerfen, die Erde auf Kaufen gesetzt und mit Laub u. s. w. bedekt, damit sie nicht gefriert. — Ist der Boden gefroren, so beginnt man mit der Düngung des Gemüsegartens. Neu angelegte, wie tragbare Spargelbeete werden 5—6 cm hoch mit kräftigem Rindviehdünger gleichmäßig bedekt und während des Winters ein oder mehrere Male mit Mistbeete überdeckt. — Was die Düngung betrifft, so muß man Boden von verschiedener Düngkräftigkeit zur Verfügung haben, frisch gebüngten für Kohlraben, Gewürzpflanzen und Fruchtgemüse, im vorigen Jahre gebüngten für Wurzel- und Knollengewächse, vor zwei Jahren gebüngten für Hülsenfrüchte.

Reben am Spalier und Erdbeeren werden gegen Frost bedekt. Die Beerenräucherer werden mit kräftiger Mistbeete gedüngt.

Wild man bei Frost und Schnee Peterfisch, Spinat und Napslingen zum Gebrauch benutzen, so werden die Beete mit Brettern, Streu und Strobbündeln bedekt.

Die Erdmagazine, Komposthaufen werden ungearbeitet; auch kann man neue anlegen, wozu man Straußeneisicht, Teichschlamm, Ache, alten Kehm, Hornspäne, Garten- und Kafenerde, alte Lederflede, Lumpen, Rind-, Schaf-, Hühner- und Tauben-dünger nehmen kann.

Die im Keller eingezahligen Gemüße hat man zu durchsuchen; findet man Käulniß, so ist das Faule auszufinden und so zu gefäuberte Gemüße abgejontert zum Erstverbrauche einzulagern.

Blumengarten. Jartere Blüthenpflanzen, Calycanthus floridus, Cytisus purpureus, Corchorus japonicus, Hibiscus syriacus, Spartium junceum u. a. m. und die härteren Arten erhalten beim ersten leichten Froste eine Umkleidung von Nisteneisen u. s. w. und eine 15—20 cm hohe Laubbede über den Wurzeln. — Die im Spätsommer oltirten Rosen werden an der Beredlungsstelle mit etwas Berg umgeben, schief gegen die Erde geneigt, hier durch Stäbe befestigt und mit Laub bedekt. Die Kronenbäumchen werden so umgelegt, daß die Krone mit etwas Erde bedekt werden kann. Hat man in der Hofenschule eine große Menge neu gepflanzter Wildstämme zu beden, so werden sie alle nach der Richtung niedergelegt und gemeinschaftlich gedekt. — Jartere Stauden werden mit etwas Laub bedekt und dieses durch Reigis und einige Steine am Boden festgehalten. In gleicher Weise sind die Zwiebel- und Knollengewächse gegen Frost zu schützen. Vier gewordene Beete werden tief gegraben, raub dem Frost überlassen und in den Wintermonaten zu gedüngt. — Man wird in diesem Monat (hier Zeit finden, Pfanzensätze, Nummerbögen, Entschäden für die nächste Kampagne vorzubereiten, Bienenmische anzupflanzen und Geschäftchen in den Stand zu setzen.

Weizenorten für kälteres Klima. Unter klimatischen Verhältnissen, unter welchen der Anbau des Weizenkornes nicht mehr ratsam erscheint, haben sich nachstehende Winterweizenarten besonders gut bewährt: 1. Clever Hochlandweizen. Der

fasse besitzt ein schönes, feinseliges, gelblich-rothes Korn, eine rothe, begrenzte Aehre und einen langen, starken Stalm. Er lagert sehr selten, wiewohl nicht leicht aus, ist sehr widerstandsfähig und hatte, entsprechend gereinigt, stets ein Heftvollgewicht über 80 Kilogramm. 2. Der Mainfainfain liefert ebenfalls ein sehr schönes, mehrdeinen Kern mit unruhiger gleichem Heftvollgewicht wie die ergrünante Sorte, erweist sich recht ertragreich, widerstandsfähig und war selten von Rost, Brand und Lager heimlich. 3. Der russische Urtobackstein besitzt zwar auch ein schönes, wachsgelbes Korn, das sehr reichlich ist, doch ist er häufig durch Brand und Wegetfall. Der Ertrag an Körnern und Stroh befriedigte vollkommen, auch überwinterter er sehr gut, das Gewicht der Körner erreichte jedoch niemals 80 Kilogramm. Sehr ertragreich war der Kolossal-Hybridweizen. Dieser Kolossalweizen wurde in Duggan bei Graz herangezogen und eignet sich insbesondere für die etwas rauheren Gegenden. Bei dem vorjährigen, allerdings erstmaligen Anbau übertraf er im Massenrtrag und in seinem Heftvollgewicht alle anderen Winterweizenforten.

Ein neues Mad wird, wie die „Deutsche Landw. Presse“ mittelt, aus Frankreich arisiert, welches geeignet sein dürfte, unsere Wagenbau auf völlig neue Bahnen zu weisen. Das in Rede stehende Mad besteht aus einem überfahrbarig hergestellten, höchst elastischen Stahlreifen, welchen Speichen, wie bei den üblichen Rädern, mit der Radachse verbinden. Nur sind diese Speichen aus zwei etwa gleich langen Arme zusammengesetzt, welche federartig sich öffnen und schließen können und ebenso wie ein Paar Scherenflügel in einem Nabelpunkt zusammenhängen. In Folge dieser funktionsfähigen Konstruktionsart hat das Mad als ein Oval, statt im Kreis und schneidet sich dem Wege, welchen es durchläuft, ganz genau an. Dies soll nun wiederum eine beträchtlich größere Geschwindigkeit des Fahrens ermöglichen, da der Wagen jetzt gleichsam auf selbstgelegten Schienen laufe. So wenigstens argumentiert Herr Hütley, der Erfinder dieses von ihm rous paradoxo gestuften Rades.

Gegen die Kartoffelfäule im Keller. Herr J. Schöber in Wintlich-Landsberg wendet folgendes Verfahren an, um das Faulen der Kartoffeln in Kellern zu verhindern: Eine Woche vor der Kartoffelernte werden sämtliche Fenster der Keller etc., welche zur Überwinterung der Kartoffeln bestimmt sind, geöffnet, und die Wände und der Boden auf das Gründlichste gereinigt. Tags vor dem Einsetzen der Kartoffeln werden die Fenster geschlossen und der Keller mit gewöhnlicher Holzgasche stark bestrahlt und mit dem sogenannten Schwefelwasserstoff ausgegärhet, so daß die ganze Wärme nicht in Schwefelwasserstoff geht. Einige Stunden hierauf werden die Fenster geöffnet, damit sich der Schwefelwasserstoff entfernt; dann werden die Fenster geschlossen und die Kartoffeln können mit Verhütung 90 Centimeter hoch aufgeschichtet werden. Nach 14 Tagen oder 3 Wochen werden die Kellerfenster bei seltener Lüftung geöffnet und volle 8 Tage offen gelassen. Nach Ablauf dieser Zeit werden die Fenster geschlossen und der Keller mit Schwefel mäßig eingegärhet und die Kartoffeln mit Holzgasche bestrahlt. Die Fenster bleiben nun den ganzen Winter über geschlossen und der Keller wird jeden Monat mäßig gewechselt. Durch dieses Verfahren hindert Herr Schöber nicht allein das Faulen, sondern auch das Wurmbrauen der Kartoffeln; er versichert, daß die Keimfähigkeit nicht im mindesten leidet, die Kartoffeln schmachtlos und bis in das Frühjahr hinein gut bleiben.

Durchwinterung der Georgienknollen. Die Georgienknollen können behufs der Durchwinterung ähnlich den Kartoffeln behandelt werden. Man nimmt sie, wenn die ersten Kräfte in das Band kommen, aus dem Boden, reinigt sie von allen zerbrochenen Wurzelfasern, faulen Stellen und mittelst eines trockenen Pappens von jeder anhängenden Erde und bewahrt sie, nachdem man die Einzelnen unmittelbar über dem Steinbrette abgelegt, in einem 10-zelligen Keller auf. Ist der Boden des Kellers feucht, so gibt man den Knollen eine Unterlage von trockenem Sand oder man legt sie auf Hirten, welche an Striden aufgehängt sind. Sie im freien Grunde zu liegen und bloß mit einer Schicht von Sand zu überdecken, ist nicht gerathen, da auf diese Weise bloß die niedrigeren Kältegrade abgehalten werden. Hat man eine größere Anzahl von Knollen zu durchwintern, und steht es an Kellerräumen oder einem unter freiem Luftaufbewahrungsorte, so legt man in trockenem Boden eine 5-6 Fuß tiefe Grube an und schichtet in derselben die in obiger Weise präparierten Knollen mit der aus der Grube geworfenen und durchgehenden Erde ein, so jedoch, daß kein hoher Raum zwischen denselben bleibt. Auf diese Weise erhalten sie sich den ganzen Winter hindurch gesund und frisch.

Türkische Suppe. Von einem fetten Suppenhuhn und $\frac{3}{4}$ Kilo jungem saftigen Hammelfleisch kochte man mit Pfeffer von allerlei Suppenwürstchen eine kräftige Bouillon, welche man, nachdem das Fleisch zu drei Vierteln gar und herausgehoben ist, durch ein Sieb gießt. Hierauf theilt man das Huhn in kleine Stücken und schneidet das Hammelfleisch in große Würfel, (wozu man sich, damit das Fleisch recht alt und nicht sehwitzig erscheint, eines bauchfarbenen Messers bedienen muß) und es alsdann, Weides vereinigt, in ein wenig gelassener Butter über dem Feuer durchzubrennen. Anzweihlen lasse man in einer irenden Kasserolle 50—60 Gr. Butter mit 2 mittelgroßen, recht weissen, feinschnittigen Zwiebeln heiß durchbröseln, in welche man mit 200 Gr. gut abgerösteten Mehl und, nachdem dieser unter Rühren 2—3 Minuten darin geschwimmt hat, die Pfefferwürste nebst dem in Butter geschwimmten Fleisch thut, um das Ganze nach $\frac{1}{2}$ Stunde recht langsam und fest zuzusetzen und zu lassen. In der letzten Viertelstunde des Kochens gießt man 2 Schöpfel guten Weins ein und eine Schote französischen Pfeffer in die Suppe. Diese sehr kräftige, kräftige und wappstreckende Suppe wird mit Allem, was darin ist, in der Suppenterrine angerichtet. Zu einschärfen können man statt des Suppenhuhns Hefste von Geflügelbraten oder auch nur Hammelfleisch allein zur Suppe nehmen; in beiden Fällen ist jedoch selbstverständlich mehr Hammelfleisch erforderlich.

Englischer Punch. Einen Schöffel guten Souchong-Tees lasse mit $\frac{1}{2}$ Liter kochendem Wasser ziehen, nachdem vorher die Theekanne erhitrt wurde, gieße das Theewasser in eine Terrine, reibe 4—5 bittere Drangen daran ab, gieße $\frac{1}{2}$ Maßche Arac zu und füge nach Belieben.

Gewehre zu reinigen. Gewehre, in deren Linsen sich Blei angelegt hat, lassen sich auf folgende Weise leicht davon befreien. Ist das Gewehr ein Vorderlader, so verstopfe man das Loch, das mit dem Pfosten in Verbindung steht, mit ein wenig Wachs; ist es dagegen ein Hinterlader, so stecke man die untere Oeffnung mit einem rüchselgebenden Rest zu. Hierauf lasse man etwas Quecksilber in den Lauf fallen, verstopfe auch die obere Oeffnung desselben mit einem Kork und schütte ihn einige

Minuten tüchtig. Das Quecksilber und das Blei bilden ein Amalgam und der Gewehrlauf wird ebenso rein wie er war, als er zuerst aus dem Laden kam. Dasselbe Quecksilber kann öfters gebraucht werden, wenn man es durch Leber preßt, indem das Blei in dem Leber zerfällt.

Geschmelzmaschinen harten Leders. Leder, welches durch langes Lagern hart geworden ist, erlangt durch Einweichen mit rother Delfsäure, welche in den Stearinzeifenfabriken gewonnen wird, die frühere Geschmeidigkeit wieder. Die Säure soll das Leder schneller als jeder andere Körper durchdringen.

Fragen und Antworten.

Weniger Landwirthe. — Welche Methode ist zur Aufbewahrung von Rübenblättern, Mais u. d. vortheilhafteste?

G. S. — Wie entfernt man das Negativ vom Vergrößerungsapparat, ohne die Waße anzugreifen resp. abzunutzen? Verfügt man mit warmen und kaltem Wasser abzuwaschen die Waße einzuwaschen? Wie entfernt man das Negativ vom Apparat und verfertigt solche Züge? Ferner: wie lautet das Rezept zur Verhinderung neuer Vergrößerungsmasse, wie fertigt solche Waße am Besten an?

Antwort aus dem Vertheiler erinnet.

Frau B. in G. — Da während des Fötus viele Verwundungen des Fötus in die Welt übergehen, so laube ich mir die Frage zu erheben: Was sind diese Verwundungen wieder zu gewöhnen und zu verwerten? Es ist richtig, daß durch das Fötus sehr viele nachtheilige Bestandtheile des Fötus in die Welt übergehen und diese dann in der Regel verloren, weil die Flüssigkeit dieses hohen Salzgehaltes halber eingetrocknet ist. Man hat früher vorgeschlagen, die Waße einzudampfen und die größte Menge des Salzes herauszufiltriren zu lassen. Viel besser aber erweist man die Ausschcheidung des Salzes durch Dialyse. Man bringt die Waße in poröse Hängegefäße oder in beliebige Gefäße mit einem Boden aus Pergamentpapier oder dergleichen Stoffe, hängt diese Gefäße in Bechergläser, deren Wasser mehrmals erneuert wird, es treten durch die Kapillarkraftfähigen Salze durch die poröse Scheidewand hindurch, während allen schleimigen, einwertigen Substanzen die Passage verbleiben ist. Nach wenigen Tagen ist die Flüssigkeit klar und kann durch ein Filterpapier abgeseiht werden, das mit einem feinen Sieb versehen ist. Die Flüssigkeit wird durch ein feines Sieb abgeseiht und mit dem Saft zugleich das Fleisch in die porösen Gefäße, so wird dies ebenfalls vom Salz befreit, verliert aber nicht an Nahrungswert, sondern wird vielmehr leichter verdaulich, da die Fasern wieder aufquellen. E. B.

G. — in S. — Was kann man zur Reinigung eines Kellers von Insekten, Schimmelpilzen u. d. thun?

Wegen derartige Uebelstände folgendes angegeben: Man fülle in ein tiefes Steinfaß 1—2 kg Sodasalz, stelle das Gefäß in der Mitte des zu reinigenden Kellers auf, vertheile alle Oeffnungen des Raumes und schütte nun feinstvertheilte englische Schwefelsäure zu dem Saft in das Steinfaß, so daß 1 Liter Säure auf 1 kg Sodasalz. Die Mischung entwickelt sich, das Sodasalz, weshalb man sich nach dem Aufsteigen der Säure rasch aus dem Keller zu entfernen hat, indem man die Thür tief hinter sich schließt. Nachdem man das Sodasalz etwa 10 Minuten ohne alle Störung hat wirken lassen, öffnet man das Kellerthür, so wie sie ist, und läßt jede Spur von Gase durch verschwinden. Es hat alledam in intensiver Weise gewirkt. Dampfige Keller haben jeden Woberger verloren und wenn man an Decken, Wänden und auf dem Fußboden den Schimmel abgeseiht, kommt er nicht wieder, denn das Sodasalz tötet alles organische Leben und hebt dadurch Säure und Verwesungsprozesse auf. Natürlich muß auch alles im Keller befindliche Insektenleer oder Art werden. Das Mittel ist unzeitweiligst propant, nur ist ebenfalls bei Bezug, Aufbewahrung und Verwendung der Schwefelsäure die nöthige Vorsicht zu beobachten, wie weiß, wie viel Flüssigkeit durch dieselbe schon angerichtet ist, wenn sie in die Hände von Kindern oder unerfahrenen Personen geräth!

Fr. hier selbst. — Wagt sich genau feststellen, ob und event. welchen Vortheil man hat, wenn man das Brennholz in gepalpnetem statt in ungepalpnetem Zustande aufbewahrt?

Der Vortheil der ergebnissamen Aufbewahrungsorte steht außer Zweifel und wird schon durch die tägliche Praxis bezeugt; denn in einem räumlichen Holzhaufen, der dem Brennholz in ungepalpnetem Zustande möglichst bald haken zu lassen. Gealpnetes trocknet deshalb besser, indem das im Holz befindliche Wasser rascher verdunsten kann. Man hat nach geeigneten Versuchen berechnet, daß die Verdunstungsgeschwindigkeit in direktem Verhältnisse zu der Gesamtunterfläche des den Brennholz ausgesetzten Holzquantums steht; d. h. wenn man einen Holzhaufen so klein spaltet, daß der ausgerechnete Oberfläche der Spaltflächen doppelt so groß ist, als die Oberfläche des ursprünglichen Haufens, so brauchen die Stämme nur die halbe Zeit, um ebenfalls trocken zu werden, wie der ganz gleiche Haufen. Dieses Resultat erzieht in der Praxis allerdings dadurch eine wesentliche Modifikation, daß Blöcke beim Aufschichten locker aneinander liegen, als gepalpnetes Holz, so daß zwischen ihnen die Luft besser strömen kann; dadurch wird die Verdunstung des aufgeschichteten Brennholzes, selbst wenn es nicht so hoch, wie großer ist, letztere aber immer noch, wie durch die Versuche eines Forstmanns in Dönnwald festgestellt wurde. Derselbe ließ ein großes Quantum kleineren Holzes ungepalpnet, theils gepalpnet in Klößen stellen und fand nach der Zeit vom 21. Novbr. 1865 bis 29. Januar 1866, daß ein Haufen von 1000 cbm Holz ungepalpnet zu 8,6, beim gepalpneten zu 10,4 Proz. pro Klafter. Daraus ergibt sich ein Verhältniß der Verdunstungsgeschwindigkeit wie 100 : 83. Mit andern Worten: In gepalpnetem Holz verduftet das Holzquantum zu 17,6, nicht nur, aber bei jeder Zeitperiode verduftet $\frac{1}{4}$ mal (vielleicht) mehr, als in ungepalpnetem Holz.

„Curiosus“ in Hamburg. — Was berichtet man unter dem jetzt in den Zeitungen so viel gebrauchten Ausdruck: „Déplacement“ eines Schiffes?

Sechs schwimmende Schiffe verdrängt (französisch: déplace) ein feiner Dredge entpreßte Quantum Schutt, nämlich ein Schiff, als der unter Wasser tauchende Theil des Schiffsrumpfes Raum einnimmt. Man hat also in jeder Verdrängung (déplacement) ein Maß für die Größe des Schiffes, indem man das verdrängte Wasserquantum nach Gewicht (gewöhnlich in Tonnen à 1000 kg oder 20 Ctr.) angiebt. Und da nach bekannten physikalischen Gesetzen ein schwimmender Körper genau so viel Wasser verdrängt, wie sein eigenes Gewicht beträgt, so kann man auch kurz folgen: Das Déplacement ist das Gewicht des (voll ausgerüsteten) Schiffes. Dasselbe wird nach Messungen an 1000 verschiedenen französischen Kriegsschiffen bekanntlich; die Verdrängungen sind hauptsächlich bei Kriegsschiffen gebräuchlich; bei Handelschiffen pflegt man häufiger ihre Ladungsfähigkeit (ebenfalls in Tonnen à 1000 kg, daher auch „Tonnengehalt“) zu nennen. Gleich man folgendes: „Ein Schiff von 1000 T.“ ist die gewöhnliche gemeint.

Anna St. — Als es notwendig oder thätig die Kulturwurzeln an den Pflanzensprossenden abzuhängen?

Die Kulturwurzeln an den Pflanzensprossenden können ohne Nachtheil für die Pflanze abgetrennt werden, da dieselbe ein großes Wurzeloberflächen besitzt und unter der Erde hundertfach mit Wurzeln versehen ist.

Als Monoculten. — Bitte um ein Rezept zu feiner Lederwurst, das bei Handhabungstheorien sowohl für Feinde als für Geränderte Wasser zu verwerten?

Man nehme, um feine Lederwurst zu erhalten, halb durchgehende Schweineleder, etwas frisches Schmeidefleisch und nöthige Krautensalze, auf jedes Pfund Leder 1 Pfund Fett. Hierzu kommen auf je 10 Pfund Leder 10 Eßl. Salz, $\frac{1}{2}$ Eßl. Majoran, $\frac{1}{2}$ Eßl. Thymian, $\frac{1}{2}$ Pfund Pfeffer, $\frac{1}{2}$ Pfund Pfeffer, $\frac{1}{2}$ Pfund Pfeffer und 1 Eßl. schwarzen Pfeffer, um feine Lederwurst wird gar gekocht (1 Stunde) und dann bis zum Abkühlen aufgehängt. Hierauf wird sie, höchstens 4 Tage lang, langsam geräuchert. Hierauf wird sie, höchstens 4 Tage lang, langsam geräuchert. Man bediene sich dazu reiner Sägespäne ohne Stien.

Känder- und Völkerverkunde, Natur- und Kulturgeschichte. Ueber Wettervorhersagen.

Von N. S. (Schluß).

Diese drei in möglichster Einfachheit angefertigten Beispiele werden für ihren Zweck genügen und dem Leser eine allgemeine Vorstellung von wissenschaftlichen Wettervorhersagen gewähren. Freilich, so leicht, wie es sich nach ihnen scheinen mag, hat man sich den Dienst des Meteorologen (des Wettergelehrten), wie man sich fremdwort verstanden könnte) nicht zu denken, denn einmal sind bei den ausmüthigen Leistungen noch andere Verhältnisse mit zu berücksichtigen, welche zu ganz andern Schlüssen führen können, welche ich aber der Kürze und Einfachheit wegen hier unberührt lassen mußte, und sodann sind die notwendigen Beobachtungen an Ort und Stelle durchaus keine Kleinigkeit. Da, hier hängt die eigentliche Mühe erst an: Die peinlich gewissenhafte Arbeit muß Alles, was zur Meteorologie gehört, an den vielen zum Theil recht complicirten Instrumenten beobachtet, aufgeschrieben, berechnet, gesammelt, geordnet werden, da erst langwierige Erfahrung über die wirklichen Wetterverhältnisse eines Ortes sicheren Aufschluß giebt; es muß ferner — und das ist vielleicht das Wichtigste — in einem Umkreise von 10, 15, 20 Meilen für möglichst viele, d. h. mehrere hundert kleinere Stationen (Beobachtungsstellen mit einfachen Instrumenten, Stationen zweiter, dritter, vierter Ordnung) gefahrt werden, da es ja gilt, das Wetter für eine ganze Gegend zu bestimmen; auch hier angelegentlich und in regelmäßigen Zwischenräumen geeigneten Beobachtungen sind wieder zu sammeln, zu ordnen und fortlaufend mit den Beobachtungen der Hauptstation zu vergleichen, um immer genauer ermitteln zu können, inwieweit letztere nicht nur für den Mittelpunkt, sondern eben für die ganze Umgebung gelten. Kurz, man sieht, der Mann der strengen Wissenschaft hat es erheblich schwieriger, als der „Naturwissenschaftler“, der vielleicht Abends vor die Thür tritt, den Himmel mustert und dann seinen Wahrspruch für den nächsten Tag abgibt.

Dafür sind denn aber auch, wo man den Wetterdienst in der angezeigten Weise ernstlich und nachhaltig in Angriff genommen hat, die schönsten Erfolge erzielt worden. Nur muß man nicht mehr verlangen, als zu leisten möglich ist, vor allem keine Unfehlbarkeit! Man darf nicht vergessen: Der Wetterdienst steht noch in seinen Anfängen, die gesammelten Beobachtungen haben bei weitem noch nicht den Umfang, das man die Geschwindigkeit aller Erscheinungen erkennen könnte, folglich werden auch die Vorhersagen nicht immer von Unfehlbarkeit frei sein. Aus gleichem Grunde ist es jetzt noch im Allgemeinen ziemlich schwierig, eine wissenschaftliche Wettervorhersage auf länger als 24 Stunden abzugeben; es geschieht zwar hier und da, wo es die Verhältnisse erlauben, aber die Vorhersagen sind dann naturgemäß noch mehr den Unfehlbarkeiten ausgesetzt. Doch ist nicht zu zweifeln, daß wir in heiteren Beziehungen fortzuschreiten werden. England hat schon jetzt bei einigen Vorhersagen im Durchschnitt 90, vielfach sogar bis 95 Prozent „Treffer“ (d. h. von 100 Beobachtungen trifft man 90 bis 95 mal die Vorhersage) zu verzeichnen; so wird man mit der Zeit, bei fortgesetzter Sammlung der Beobachtungsergebnisse und immer weiterer Verbreitung der Haupt- und Nebenstationen, auch für zwei- und dreitägige Aufkündigungen ebensoviel erreichen, während sich der Prozentsatz für die eintägigen denn vollen Hundert immer mehr nähern wird.

Wachen Werth und Nutzen solche Wetterverhältnisse haben, das braucht ich wohl nicht ausdrücklich zu betonen; der beste Beweis dafür liegt in den Erfahrungen erworbener so mannigfachen Benutzungen der Menschheit, die wir seit Jahrhunderten verfolgen können, sich auf irgend welche Weise von dem künftigen Wetter Kunde zu verschaffen. Man denke nur an den Landwirth zur Zeit der Ernte, an den Gärtner zur Zeit der Spärröste, von dem Fischer am Meeresstrande, der vor einem tobenden Sturme genant wird, ganz zu schweigen! Viele Lande an Gut und Eigentum können da durch eine einzige rechtzeitige Abfahrt gespart und erhalten werden! Darum ist auch niemand berechtigt, auf solche Bemühungen mit vornehmlichem Spott oder gar mit wohlfeilem Spott herabzusehen, wenn der Erfolg zuerst etwa hinter den gegebenen Erwartungen zurückbleiben sollte, oder wenn, was viel häufiger vorkommt, er sich wirklich einige Mißtreffer herauspreist, um danach sein absprechendes Urtheil zu fällen.

Werden wir nun zum Schluß noch einen Blick auf die Geschichte dieser auf einen allgemeinen Wetterdienst gerichteten Bestrebungen. Sie sind, wie ich schon angebe, noch sehr jung, denn früher war man höchstens darauf bedacht, die Wetterskizze für Zwecke der Schiffahrt nutzbar zu machen, und erst 1873 hat man in Nordamerika an, sie auch für die Bedürfnisse des Festlandes mehr zu verwerthen. Dort werden von der Centralanstalt in Washington täglich dreimal nach allen Theilen der Union Wetterberichte für die nächsten 8 bzw. 24 Stunden versandt, die dann durch die Zeitungen, durch Boten, durch Signale, durch Anschläge an weitere Verbreitung finden. In Europa war es 1875 die zweite englische Zeitung, die „Times“, welche für ein ähnliches Vorgehen zu wirken anfang; indem sie ihren auf telegraphischen Meldungen beruhenden Wetterungsberichte eine Wetterkarte beifügt; aber erst den letzten 5 Jahren blieb es vorbehalten, für gemeinverständliche Mittheilungen über eigentliche Wetterungsbedingungen zu sorgen, und wir haben jetzt einen geregelten Wetterdienst, welcher seine Vorderverrichtungen mit Rücksicht auf die örtlichen Eigentümlichkeiten der betreffenden Randesstelle veröffentlicht: in Frankreich seit 1876, in mehreren Ländern Oesterreichs seit 1877, im königlich sächsischen seit 1878, in Württemberg und Bayern seit 1879. Auch die Vertheilung eines Einzelnen, des Professor Klinkerfues in Göttingen, darf man hier nicht übergehen; er erlang ein Instrument (sein „Pantographometron“), welches in der That bei richtiger Handhabung gute Beobachtungen gestattet, hat zu tiefen die Meldungen der Hamburger Seewarte hinzugenommen und seine Aufkündigungen, inbetreff durch Hohn und Spott (i. V. beehrte ihn der Kaiserabradat mit dem gleichnamigen Signamen, „Klinkerfues“), mit feigenbem Erfolge in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht.

Hiermit will ich diese kleine Skizze schließen. Der Künftige wird finden, daß noch Manches darin eingehender hätte behandelt werden können; aber dann würde sie die gesteckten Grenzen weit überschritten haben, denn sie sollte nur dem Laien einen flüchtigen Einblick in einen kleinen Theil jener großen Weltarbeit gewähren, worin die Wissenschaft für den Dienst des täglichen Lebens thätig ist und die stille Arbeit des Gelehrten lebendige Kraft zur Förderung praktischer Zwecke erhält. Hoffentlich ist mir dies gelungen, und meine freundliche Leser wissen jetzt, um was es sich handelt, wenn man heutzutage von Wettervorhersagen spricht.